

Jürgen Haase (Hg.)
Die Anhörung

Forum Psychosozial

Jürgen Haase (Hg.)

Die Anhörung

**Wolfgang Schnurs
Doppelleben als Stasi-Spitzel
und Anwalt politisch Verfolgter**

Mit einer Einführung von Karl-Heinz Bomberg

Mit freundlicher Unterstützung des

WILHELM FRAENGER-INSTITUT

B E R L I N

Psychosozial-Verlag

Mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Berliner Mauer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wolfgang Schnur, 24. Januar 1990

(BArch, Bild 183-1990-0124-311 / Mittelstädt, Rainer)

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2961-4 (Print – inkl. DVD)

ISBN 978-3-8379-7653-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einführung	7
Vita	13
Prolog	17
Die Anhörung – Der Preis des Verrats	19
Epilog	97

Einführung

Als ich Rechtsanwalt Wolfgang Schnur 1982 kennenlernte, fiel mir auf, dass er mir nicht in die Augen sehen konnte. Ich hielt das für einen Nebenfund, obwohl ich das bei unseren Begegnungen bis 1990 wiederholt wahrnahm.

Am 29. Februar 1984 wurde ich wegen meiner Lieder inhaftiert. Als politisch Verfolgter gab es in der DDR nicht viele Möglichkeiten der juristischen Verteidigung. Ich musste mich zwischen Wolfgang Schnur, Gregor Gysi und Wolfgang Vogel entscheiden. Rechtsanwalt Schnur gewann mein Vertrauen. Schon zuvor hatte er mich mehrfach beraten: Im Oktober 1982 hatte ich Spielverbot als Liedermacher bekommen und daraufhin sehr viel in Kirchen gespielt. 1983 waren es 200 Auftritte gewesen. Schnur hatte stets zur Vorsicht gemahnt. Das konnte ich einerseits verstehen, andererseits fühlte ich mich gebremst.

Als er mich nach drei Wochen in der Untersuchungshaft zum ersten Mal besuchte, erzählte er von einer Solidarität »draußen«, mit der ich so nicht gerechnet hatte. Da gab es insbesondere am Gründonnerstag 1984 einen Fernsehbeitrag bei »Monitor«, den Franz Alt moderierte. Ich war beeindruckt und etwas gestärkt. Wolfgang Schnur berichtete davon, aber etwas gedämpft, als ob er das nicht dürfe. Außerdem empfand ich die drei Wochen als ziemlich spät für den ersten Besuch. Warum hatte er mich nicht früher besucht? Hatte er mich bewusst warten lassen? Ärger und Misstrauen kamen auf. Hatten andere auch so lange warten müssen? Hatte er vielleicht sogar etwas gegen mich?

Gesagt habe ich aber nichts, als ich dann endlich dran war. Schließlich wusste ich ja auch, wie sehr er beschäftigt und gefragt war. Es war schon gewissermaßen eine Gnade, bei ihm sein zu dürfen. Hatte er Einfluss auf das Strafmaß? Ich denke nein. Genau weiß ich es aber nicht. Der Richter verurteilte mich nach drei Monaten Untersuchungshaft zu einer Bewährungsstrafe von 30 Monaten und zu 14 Monaten Haft im Wiederholungsfall. Meine Lieder, die regimekritisch waren und in die Bundesrepublik Deutschland gebracht werden sollten, wurden nach Paragraph 106 als staatsfeindliche Hetze und nach Paragraph 219 als ungesetzliche Verbindungsaufnahme eingestuft.

Nach meiner Haftzeit engten mich die Vorgaben Wolfgang Schnurs ziemlich ein. Wäre es nach ihm gegangen, hätte ich nicht weiter singen sollen. Daran konnte ich mich unmöglich halten.

Für seine Arbeit hatte er übrigens kein Geld genommen, was mich wunderte. Offenbar wurde er von der Evangelischen Kirche bezahlt.

In der Zeit von 1982 bis 1990 habe ich ihn direkt oder bei Veranstaltungen immer wieder getroffen. Auch da ließ er mich stets warten. Es sollte nicht persönlicher werden, obwohl er andererseits sehr verbindlich war. Doch ich vertraute ihm bis zum Schluss. Es gab auch ein paar wenige Veranstaltungen mit ihm als Teilnehmer oder Mitvortragendem, bei denen ich sang. Ansonsten waren es meistens größere, von der Evangelischen Kirche ausgerichtete Zusammenkünfte.

Als er am 8. März 1990 nach den jüngsten Enthüllungen wegen Herzrhythmusstörungen im St. Hedwigs-Krankenhaus Berlin-Mitte stationär behandelt werden musste, ließ ich ihm einen handgeschriebenen Zettel hereinreichen mit dem Satz: »Die Wahrheit wird stärker sein.« Das war sie dann auch, aber nicht in seinem Sinne.

Ich war enttäuscht und konnte gar nicht fassen, dass gerade er so intensiv als informeller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssi-

cherheit tätig gewesen war. Das Bedürfnis, ihn wieder zu sehen und mit ihm zu reden, ist danach nie wieder in mir aufgekommen. Was hätte ich gemacht, wenn er auf mich zugegangen wäre? Irgendwie bin ich froh, dass er das nicht gemacht hat. Hätte ich auf ihn zugehen sollen? Nein, ich war nur einer unter vielen seiner Mandantinnen und Mandanten. Sein Abstand zu mir war professionell. Das ist anzuerkennen.

In meinen Unterlagen (Stasi-Akte operativer Vorgang »Sänger«) habe ich bisher keinen Hinweis darauf gefunden, dass er mich verraten, dass er vertrauliche Informationen weitergegeben hat. Ob das wirklich so ist, kann ich wiederum nicht genau sagen. Ich vermutete jedoch, dass er sich mit seinem Führungsoffizier auch über mich ausgetauscht hat.

Als Waisenkind aufgewachsen suchte er eine Heimat. Die dann wiedergefundene Mutter wollte ihn nicht aufnehmen. Den Vater, einen Facharzt für Innere Medizin, lernte er nie kennen. Die Pflegeeltern idealisierte er als Retter.

Den verlorenen Vater suchte er dann im Staat. Er näherte sich der Staatssicherheit wie der Kirche. Da er intelligent war und Möglichkeiten bei den Frauen hatte, sah er so seine Chancen. Er schloss erfolgreich und mit guten Leistungen sein Jura-Studium ab, heiratete und wurde Vater dreier Kinder.

In Doppelfunktion, einerseits als gefragter Rechtsanwalt für Wehrdienstverweigerer bei der Evangelischen Kirche und für in Not geratene DDR-Oppositionelle, andererseits als Spitzen-Spitzel, als Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, konnte er über Jahre hinweg sein Größenselbst ausleben. Offenbar brauchte er das, um seine innere Heimatlosigkeit und seine Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren. Er suchte und bahnte sich seinen Weg. Auch er wollte Liebe, Anerkennung und Erfolg. Für sein riskantes Vorgehen wurde er nicht belohnt, zahlte stattdessen einen hohen Preis und endete als verratener Verräter. Eine tragische Figur.

In seinem letzten Interview wird schöngeredet und verleugnet. Auf diese Weise reguliert er seine Schuldgefühle. Es ist sein Versuch, aus den Widersprüchen herauszukommen, seinen inneren Frieden zu finden. Krankes und Gesundes kämpfen miteinander.

Hätte ihm eine Psychotherapie geholfen? Ich glaube, dass er das nicht gewollt hätte. Die narzisstische Zufuhr war möglicherweise größer als der Leidensdruck. Mir scheint, dass ihm manche Widersprüche und daraus erwachsene Konsequenzen nicht klar waren. Er hätte auch ohne seine Spitzeltätigkeit Karriere machen können. Doch vielleicht reichte ihm das nicht aus.

Zum Ende der DDR gab Wolfgang Schnur eine Ehrenerklärung ab:

»Ich erkläre hiermit verbindlich, ich habe nie für die Staatssicherheit gearbeitet. Ich habe nie einen Orden des Ministeriums für Staatssicherheit empfangen.«

Rainer Eppelmann, sein Freund, kommt zu dem Schluss:

»Wer einen solchen Satz sagt, ich habe keinem geschadet oder ich wollte keinem schaden, der hat über den anderen nicht lange genug nachgedacht, nicht differenziert genug nachgedacht. Sondern Wolfgang Schnur ging's eigentlich nur um sich, um Anerkennung, um berühmt zu sein, um bewundert zu sein, nachher um Karriere zu machen, darum ging es ihm. Um schnelle Autos, schöne Frauen, um die Anderen ging es ihm, ich will nicht sagen gar nicht, die spielten keine Rolle.«

Da ist ein blinder Fleck in der Empathie, die er nicht ausreichend erfahren hat. Der Vater verstarb im Krieg, die Mutter ließ ihn im Stich, die Pflegeeltern konnten die Eltern nicht ersetzen. Er suchte Heimat und fand die Staatssicherheit. Eine gegenseitige Verführung. Dabei hätte der Rechtsanwalt schon genügt, um sich beruflich wie menschlich zu entfalten.